

Piano forte

Der Pate des Museumsbaus: Philip Jodidio, Renzo Piano.
Taschen Verlag, 528 Seiten, 99,99 Euro



Im Juni werden sie wieder Schlange stehen, diesmal vor den Toren von Bern. Werden Schlange stehen, um ein Gebäude zu sehen, das eigentlich dienen soll und dennoch mindestens soviel Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird wie die Kunstwerke, die darin zu sehen sind: Wenn am 20. Juni die Paul-Klee-Stiftung eröffnet, ein Gebäude aus drei ineinander übergehenden Wellenhügeln inmitten eines eigens angepflanzten Feldes aus Wintergerste, wird der Star neben Klee Renzo Piano heißen. „Kein Museum ohne ihn“ titelte gerade erst die FAZ, und tatsächlich ist Renzo Piano neben Richard Meier längst der „Godfather of museum building“, der Pate also.

Was Piano von seinen beiden Mitbewerbern unterscheidet, dokumentiert jetzt ein gravitätischer Bildband, der Werkschau und Werkverzeichnis zugleich ist: Wer Meier engagiert, bekommt hellen Sandstein und vertikale Fassaden. Wer Gehry bauen läßt, darf mit spektakulär dekonstruktivistischer Selbstbespiegelung rechnen. Renzo Piano aber reagiert bis ins Detail auf die Umgebung, die er vorfindet. Harmonie ist diesem Architekten nicht gestalterisches Mittel, sondern inneres Bedürfnis: In Paris knallte er das Centre Pompidou mitten ins alte Großmarktviertel – und hatte recht mit dieser so spektakulären wie umstrittenen Entscheidung. Das Gebäude wirkt und funktioniert auch heute, dreißig Jahre nach seiner Eröffnung, noch makellos. In Turin wagte es Piano, für die Privatsammlung des Fiat-Patriarchen Giovanni Agnelli einen scheinbar schwebenden Kunst-Container auf das legendäre Autofabrikgebäude Lingotto zu setzen. Und sein unaufdringlicher Flachbau für die Fondation Beyeler im Basler Vorort Riehen zieht auch Jahre nach der Eröffnung noch Heerscharen von Kunst- wie Architekturpilgern an.

Allein die Bildrecherche für den nun vorliegenden Band muß den Taschen-Verlag ein Vermögen gekostet haben – das Buch tut es trotzdem wieder einmal nicht: Jedes aufgeführte Gebäude ist hervorragend wiedergegeben, viele Häuser wurden neu fotografiert. Philip Jodidio, der schon mit einem gleichformatigen Band über Tadao Ando überzeugt hat, gelingt auch diesmal der Balanceakt auf schmalem Grat zwischen Anspruch und Verständlichkeit. Überhaupt sollten Architekturbände nur noch im Taschen-Format erscheinen. *Stefan Koldehoff*

